

Karlo Meyer

Gottesdienst in der Konfirmandenarbeit

Der kritische Punkt

Es ist schon seit Jahrzehnten so und vielleicht haben Sie es am letzten Sonntag gerade selbst erlebt: 13- oder 14-jährige Jugendliche gehen zum Hauptgottesdienst am Sonntag und fühlen sich fremd. Die Jungen und Mädchen, die Sie und ich vor Augen haben, sind nicht allein, rund 200.000 erleben in jedem Jahr Sonntagsgottesdienste, die mal mehr und oft auch weniger auf sie hin konzipiert sind.

Für einen Teil von ihnen ist der Hauptgottesdienst gänzlich Neuland, sie mögen Einschulungsgottesdienste, eventuell auch Taufen von Verwandten erlebt haben, kaum aber das Geschehen am Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr. Nun bemühen sich Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakonen durchaus, in ein bis vier Stunden eine Einführung in das Geschehen zu geben, doch die Fremdheitserfahrung bleibt für viele bestehen. Lässt sich hieran pädagogisch arbeiten?

Was Jugendliche in Gottesdiensten während der Konfirmandenzeit genau erleben und welche Lernerfahrungen sie machen oder nicht machen, war bisher religionspädagogisch wenig erforscht. Offen war auch, an welchen Punkten liturgiepädagogische Arbeit empirisch begründet ansetzen sollte.

In einem großen Projekt mit 44 rund 45-minütigen Gesprächen in kleineren Gruppen mit etwa fünf Jugendlichen und der Auswertung von knapp 1900 Fragebögen wurde gezielt in den ersten drei Wochen und nach einem Jahr Konfirmandenarbeit nach den Erfahrungen der Jungen und Mädchen mit dem Gottesdienst gefragt. Ein erstes Ergebnis war ein vielschichtiges Bild, das hier im zweiten Abschnitt dieses Artikels kurz zusammengefasst wird. Ein weiteres Ergebnis stellt ein liturgiepädagogischer Ansatzpunkt für die Arbeit in den Gemeinden

dar, auf den im dritten und vierten Abschnitt eingegangen werden soll. Vor den Resultaten jedoch zunächst zur Methodik der Studie.

1. Das Vorgehen der Studie

Zwei Punkten sollte nachgegangen werden. Erstens: Wie fassen Konfirmandinnen und Konfirmanden den Gottesdienst am Anfang und nach einem Jahr auf und was verändert sich im Laufe der Zeit an dieser Auffassung? Zweitens: Welche Ansatzpunkte bieten sich für die religionspädagogische Praxis? Jugendliche in rund 30 verschiedenen Gemeinden, Gruppen bzw. Schulen wurden schriftlich befragt. Die Gemeinden befanden sich allesamt in Niedersachsen, und gehörten mehrheitlich zur Hannoverschen Landeskirche. Es wurden Gemeinden gewählt, in denen seit einigen Jahren ein bleibendes, erprobtes Arrangement in der Konfirmandenarbeit bestand. Dies waren in einer ersten Phase Gemeinden mit einem eher traditionellen, eineinhalbjährigen Wochenstundenmodell, in der zweiten und dritten Phase kamen verschiedenste Varianten wie KU 3/4, Konfirmandenferienseminar und weiteres hinzu.

Ein erster Abschnitt des *Fragebogens* bezog sich auf »Basiswissen«: Im lutherischen Kontext wird in der Regel ein bestimmtes Grundwissen vorausgesetzt, das in dem Fragebogen erhoben werden konnte. Weiter wurde nach der geleisteten und der Bereitschaft zu zukünftiger Mitwirkung im Gottesdienst gefragt. Des Weiteren gab der Fragebogen die Möglichkeit, die Zustimmung zu emotionalen und spirituellen Erfahrungen und zu intrinsischen und extrinsischen Motiven für Gottesdienstgänge *nach* der Konfirmation zu bekunden.¹ Bei den *Gesprächen* konnten sich unterschiedlich zusammengesetzte Gruppen einer Gemeinde zu-

nächst frei zum Gottesdienst äußern bis der Interviewer an einzelnen Punkten detaillierter nachfragte.²

2. Mit Abstand »besser«: Mädchen, KiGo-Erfahrene, nur bedingt Gymnasiasten

Wie viele Praktikerinnen und Praktiker schon zuvor vermutet haben werden, war bei den Fragebogenergebnissen ein signifikanter Abstand zwischen **Jungen und Mädchen** festzustellen. Mädchen hatten deutlich mehr Basiswissen, sie waren sehr viel eher bereit, im Gottesdienst mitzuwirken, hatten eher emotionale und spirituelle Erfahrungen gemacht und bekundeten eine stärkere intrinsische Motivation für zukünftige Gottesdienstgänge. Bei den Jungen war insbesondere die intrinsische Motivation zu Beginn der Konfirmandenzeit nicht nur niedriger, sie sank innerhalb eines Jahres auch noch stärker ab als bei den Mädchen. Wie sich an der Zusammensetzung der Gemeinde in vielen Hauptgottesdiensten unschwer erkennen lässt, gilt die positivere Gottesdienstrezeption auch für erwachsene Frauen gegenüber Männern. Man kann dies auf die Sozialisation von Mädchen und Frauen zurückführen, doch ganz eindeutig ist die Forschungslage hier nicht. Insgesamt bedürfte dieses Feld der genderabhängigen Unterschiede beim Gottesdienst noch detaillierterer Forschung.

Keineswegs so eindeutig fiel das Ergebnis in Bezug auf die **Schulformen** aus. Da zur Zeit der Befragung in Niedersachsen noch weitgehend ein dreigliedriges Schulsystem vorhanden war, konnte hier das Abschneiden von Haupt- bzw. Realschüler*innen und Gymnasiast*innen differenziert werden. In Fragen des Basiswissens (von einfachen Fragen wie z. B.: »Wer spricht den

Segen?« bis hin zu schwierigeren: »Was bedeutet Kyrie eleison?«) stellte sich ein klarer Abstand zwischen allen drei Schulformen heraus. Besonders auffällig war, dass das Basiswissen, das die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten schon zu Beginn der Konfirmandenzeit mitbrachten, auch nach einem Jahr Unterricht und nach im Schnitt 24 bis 31 Gottesdienstgängen von den Hauptschülerinnen und Hauptschülern nicht eingeholt wurde.³ Im Blick auf die Schuldifferenzen war jedoch erfreulich, dass sich dieses Ergebnis nicht bei den affektiven Aussagen zum Gottesdienst und bei der Motivation spiegelte. In »erfolgreichen« Gemeinden waren die Hauptschüler genauso motiviert zu zukünftigen Gottesdienstbesuchen, in »erfolglosen« genauso wenig.

Bei der Frage der **Vorerfahrung** mit Kindergottesdiensten und Kindergruppen kommen wir nun zu einem Punkt, der stärker als die vorangehenden relevant ist für die Möglichkeit pädagogischer Einflussnahme durch die Gemeindeleitung. Bei der Auswertung stellte sich nämlich heraus, dass diejenigen Jugendlichen, die als Kinder zwischen 6 und 12 Jahren regelmäßig an kirchlichen Angeboten teilgenommen hatten, in allen genannten Skalen besser abschnitten: Sie wissen nach einem Jahr mehr als die ohne Vorerfahrungen, sind nach 12 Monaten eher bereit im Gottesdienst zu helfen und bleiben für die Zukunft motivierter, an Gottesdiensten teilzunehmen. In diesem Fall ließe sich vermuten, dass hier die Kirchenbindung der Eltern ausschlaggebend sein könnte. Doch eine statistische Proberechnung (sog. »Auspartialisierung« der elterlichen Kirchenbindung) widerlegt diese These, denn das Ergebnis gilt auch für vormalige »KiGo«-Besucherinnen und -Besucher ohne kirchennahe Väter und Mütter.

Weniger eindeutig als bei den beschriebenen Differenzen bildeten sich Profile bei den Organisationsformen der Konfirmandenarbeit ab. Einerseits gab es einen ganzen Block von Gemeinden, die sich in allen Belangen überdurchschnittlich zeigten, andererseits war dieser Block eine bunte Mischung verschiede-

Jugendgottesdienst

denster Modelle der Konfirmandenarbeit, theologischer Gemeindeprofile und unterschiedlichster Leiterinnen und Leiter der Konfirmandenarbeit: Liberale und evangelikale, eher traditionell liturgische und erlebnisorientierte Formen fanden sich hier. Offen war die Frage, ob es eine Gemeinsamkeit oder einen gemeinsamen Ansatzpunkt dieser unterschiedlichen Variationen der »Erfolgreichen« gab.

3. Der »kritische Punkt« für gute Urteile und Motivation der Jugendlichen

In den begleitenden Gesprächen wurde nach Anhaltspunkten für Kriterien der Jugendlichen selbst gesucht. »... die Sprache ist voll anders«; »dann singt man noch so alte Lieder aus den 80 und 70er Jahren ... wo (Christus) äh Jesus grade angefangen hat zu singen ...« Der Gottesdienst ist vielen Jugendlichen, wie diese und andere Aussagen belegen, zunächst etwas sehr Fremdes. Er ist so fremd, dass auch die historische Zuordnung schwierig wird. Von einer anderen »Welt« ist in einem Gespräch die Rede. Demgegenüber stand, was Jugendliche

sich wünschen: positive Sinneserfahrungen, »gute Unterhaltung« und die Möglichkeit, aktiv selbst mitzugestalten. Mehr noch als von diesen drei Faktoren hing die Beurteilung des Gottesdienstes in den Begründungen der Jugendlichen von sozialen Aspekten ab. Auch wenn Fremdheit empfunden wurde, auch wenn man nichts sehen konnte und selbst wenn die Jugendlichen kaum etwas verstanden hatten, konnten sie nachträglich noch überzeugend von der Gemeinschaft und der Stimmung berichten und selbst bei fehlendem Verständnis einen Gottesdienst als gut bewerten.

So sagte ein Mädchen klar, dass sie bei der Konfirmation ihrer Schwester zwar »kaum etwas gehört hat« und kam doch zu dem Resultat, dass es »schön« war. In der Analyse des Umfeldes wurde deutlich, dass in diesem Fall die Bindung an die teilnehmende Familie und die Stimmung im Gottesdienst für das Urteil ausschlaggebend waren. Ähnlich sieht es in vielen anderen Fällen aus. So wurde kaum von inhaltlichen Aspekten der Gottesdienste berichtet, wenn es jedoch um Geschichten mit spannungsvoll sozialem Inhalt ging, konnten diese in die Gespräche einfließen.

Mit dieser Erkenntnis der hohen urteilsprägenden Bedeutung von Sozialerfahrungen im Gottesdienst wurden auch die Fragebögen noch einmal eigens gesichtet. In diesem Fall konnte auf ein Feld zurückgegriffen werden, in dem die Jugendlichen nach der Zustimmung zu dem Gefühl gefragt wurden, sich in der Gruppe beim Gottesdienst sicher zu fühlen. Diese »Gruppensicherheit« stellt sich mit Hilfe der Regressionsanalyse, einem speziellen statistischen Verfahren, als diejenige Aussage heraus, die das größte Gewicht auf die Motivation für zukünftige Gottesdienstteilnahme hatte.

Zusammengefasst ergab sich als Ergebnis aus den Gruppengesprächen und der erneuten statistischen Prüfung der Fragebögen unter sozialen Gesichtspunkten, dass Fragen der Beziehung, der Gemeinschaft und Stimmung sowie das Gefühl der besagten Gruppensicherheit die ausschlaggebenden Kriterien der Jugendlichen waren.

Entsprechend fiel auch das Ergebnis beim Blick auf die Gruppe der »erfolgreichen« Gemeinden aus: Diejenigen mit überdurchschnittlichen Ergebnissen hatten trotz aller konzeptionellen Unterschiede als Gemeinsamkeit auch das überdurchschnittliche Abschneiden bei der »Gruppensicherheit«.

4. Möglichkeiten des religionspädagogischen Ansatzes am »kritischen Punkt«

Religionspädagogische Möglichkeiten, am Gruppengefühl Jugendlicher im Rahmen des »Unterrichts« zu arbeiten, sind hinlänglich bekannt. Aus dem weiten Umfeld der Erlebnispädagogik gibt es hier zum Beispiel vielfältige Möglichkeiten. Doch die Gottesdienstzeit ist nicht die Stunde für Vertrauensspiele, Probleme oder Rätsel, die man im Team lösen kann. Eigens wurde also beobachtet, was in »erfolgreichen« Gemeinden im Gottesdienst in der Praxis vor Ort anders war. Zwei Beispiele sollen hier zunächst herausgegriffen werden, ein »erfolgreiches« und ein »erfolgloses«:

In einer Gemeinde, die ich anonymisie-

rend »Methodofeld« nenne, werden bei rund 40 Konfirmandinnen und Konfirmanden 20 Jugendliche aus dem unmittelbar vorangehenden Jahrgang als Teamer eingesetzt. An jedem Wochenende, an dem die Konfirmandenarbeit stattfindet, gestalten sie eine Andacht zum Abschluss. Der Pastor steht vorne am Altar ruft einzelne der älteren Jugendlichen nach vorne und diese lesen einen Gebetstext oder einen Bibelvers. Jeder spürt, dass sie unsicher sind; das, was hier geschieht, ist nicht ihr Ding. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sind unruhig und müssen zwischendurch ermahnt werden. Zwar werden hier Teamer eingesetzt, doch weder haben sie Erfahrung in Bezug auf eigene Andachtsgestaltung, noch machen sie den Eindruck, dass sie überzeugt sind von dem, was sie tun.

In »Vielfalters« ist es anders, Teamer gibt es bei den ebenfalls rund 40 Konfirmanden nicht. Die Besonderheit sind hier monatliche Thomasmessen, die besonders die Elterngeneration ansprechen. Eine Band aus Vierzigjährigen spielt. Frauen und Männer zwischen 30 und 50 gestalten Ansätze, Ansprachen und Gebete. Auch aufgrund der glänzenden Musik kommt schnell Stimmung bei den Eltern auf. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden dürfen zwischendurch auch einmal quatschen, das ist hier nicht schlimm. Die Jungen und Mädchen nehmen am Abendmahl teil und besuchen verschiedene Stationen in einer eigenen Gottesdienstphase. Am Ende sagt mir ein Jugendlicher: »Sonst spielt die Band noch besser.« Gerade der negative Kommentar zeigt m. E., dass ihm etwas an diesen Gottesdiensten und der Band liegt: für den Fall, dass mein Eindruck nicht optimal gewesen sein sollte, will er sagen, dass es auch noch besser geht. Aus diesen und einer Reihe weiterer Beobachtungen lässt sich auf der praktischen Ebene ablesen, dass es nicht um die »richtige« Methode geht, also z. B. darum, jugendliche Teamer einzusetzen. Teamer können durchaus eine Hilfe sein, wenn sie überzeugt sind von dem, was sie machen, wenn sie die gottesdienstliche Stimmung tragen und so auf die

Jüngeren »über«-tragen können. Damit solch eine Stimmungsübertragung gelingt, müssen aber nicht unbedingt Jugendliche eingesetzt werden. Wie das Beispiel oben zeigt, können auch etwa die Eltern diese Einstellung vermitteln.

In einer weiteren Gemeinde konnte es allein der charismatische Pastor sein, in einem anderen Fall war es eine dominante Teilgruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden mit Vorerfahrungen in lebendigen Kindergottesdiensten und natürlich gab es auch Gemeinden, in denen die jugendlichen Teamer sehr erfahren und engagiert bei der Andachtsgestaltung halfen. Indem zu solch einer Trägergruppe, der die Jungen und Mädchen vertrauen, eine gute Beziehung besteht und diese Gruppensicherheit in Gottesdienst und Andachten ermöglicht, wird auch für Konfirmandinnen und Konfirmanden der Gottesdienst etwas, bei dem sie ein Gemeinschaftsgefühl erleben können, sich solch einer tragenden Gruppe zuordnen mögen und auf dieser sicheren Basis sich weiter, tiefer mit dem Gottesdienst beschäftigen und in dem ein oder anderen Fall Motivation entwickeln, auch künftig Gottesdienste zu besuchen.

Ein drittes besonders »positives« Beispiel ist »Andachterter«: In der Grundschulzeit findet monatlich an einem Samstag ein Kindergottesdienst statt; rund 60 Kinder, 10 jugendliche Helfer sowie Kirchenmitarbeiter nehmen teil; eine Bibelstelle wird vorbereitet und nach rund vier Stunden kommen auch die Eltern hinzu. Mit allen zusammen wird eine abschließende Andacht gefeiert. Ab etwa 11 Jahren werden einige der Kinder selbst zu Kindergottesdienstmitarbeitern andere singen im Chor mit. Mit 13 Jahren, in der Konfirmandenzeit, kann auf die Erfahrungen eines guten Drittels der Gruppe zurückgegriffen werden – nicht im Sinne von »Strebern«, die viel Wissen haben, sondern als »Motivatoren«, die wissen, dass Andachten und Gottesdienste Spaß machen können. Während der Konfirmandenzeit werden dann auch wieder die Eltern angesprochen. Parallel arbeiten ein Eltern- (vor allem Mütter-) Team und die jugendlichen Konfirmandinnen und

Konfirmanden an Gottesdiensten. Eine Trägergruppe aus Müttern und eine Trägergruppe der erfahrenen, ehemaligen KiGo-Besucher und KiGo-Mitarbeiter sorgt dafür, dass Gottesdienste von einer motivierten, stimmigen Gemeinschaft getragen sind.

Hier gelingt gute soziale Erfahrung im Gottesdienst. Doch dieses Beispiel verfehlte seinen Zweck, wenn es so aufgefasst würde, als müsse nun diese Variante in anderen Gemeinden kopiert werden. Entscheidend ist, mit den örtlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten für Gottesdienste und Andachten tragende Gruppen auszubilden, die von Konfirmandinnen und Konfirmanden akzeptiert werden und deren Stimmung ihnen etwas bedeutet.

5. Zusammenfassung

Entgegen der landläufigen Sicht und auch der Einschätzung mancher Arbeitshilfe kommt es also nicht in erster Linie

auf die richtigen Methoden an, um Jugendliche zur Gottesdienstteilnahme zu motivieren. Entscheidend für die Jungen und Mädchen ist, dass sie während des Gottesdienstes eine Gemeinschaft erfahren, in der sie sich sicher fühlen und die ihnen etwas vom positiven Gefühl des Gottesdienstes zu vermitteln vermag. Auf dieser Basis kann dann mit all den guten Ideen gearbeitet werden, wie sie sich in vielfältigen Veröffentlichungen finden; ohne diese Basis aber tragen all diese wenig.

Koinonia, Gemeinschaft, zeichnete die ersten christlichen Gemeinden aus. Wenn wir Jungen und Mädchen heute in eine spürbare, gute gottesdienstliche Gemeinschaft mit einer überzeugten und überzeugenden »Trägergruppe«, die ihnen nahe ist, hinein nehmen, bestehen gute Chancen, dass das Fremdheitserleben zurückgeht und einige sich auf Grund der »*koinonischen* Erfahrungen« für eine zukünftige Teilnahme am Gottesdienst motivieren lassen, und zwar un-

abhängig davon, ob er in einem »liberal« oder »evangelikal«, hochkirchlich oder erlebnisorientiert geprägten Kontext stattfindet.

Die detaillierten Ergebnisse der Studie erscheinen im Sommer 2012 im Verlag Vandenhoeck und Ruprecht: Karlo Meyer (2012), Gottesdienst in der Konfirmandenarbeit. Eine triangulative Studie (Arbeiten zur Religionspädagogik, Bd. 50), Göttingen. Im selben Verlag ist ein Buch mit Ergebniszusammenfassungen der Untersuchung in Planung.

Anmerkungen

- ¹ Mittels einer Likertskala gab es dabei fünf gestaffelte Zustimmungsoptionen, z. B. »trifft gar nicht zu« bis »trifft vollständig zu«.
- ² Die Auswertung erfolgte hier nach der sogenannten »Grounded Theory«.
- ³ Hauptschule am Anfang 0,43 und nach einem Jahr 0,67 richtige Einheiten von maximal 2,0; Gymnasium am Anfang 0,78 und nach einem Jahr 1,13 richtige Einheiten von 2,0.